Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 25 (1917)

Heft: 10

Artikel: Das Sterben

Autor: Barth-Wehrenalp, B. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546547

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis. Gette Sette Das Sterben Aus dem Bereinsleben: Brunnen-Ingenbohl; Schweizerischer Samariterbund: Ordentliche Ab= Bütschwil; Höngg; Rapperswil-Jona; Weiß= geordnetenversammlung in Altdorf. . . . 121 lingen 125 Bon den Berbandpatronen 122 Stwas vom Ohrwurm (Ohrengrübel) Schweizerischer Samariterbund: Aus den Ber= Sammlung von Gelb und Naturalgaben: handlungen des Zentralvorstandes. . . . XVIII. Liste. Schluß.

Das Sterben.

Bon Dr B. von Barth = Behrenalp in Bad Gichwald.

Dumpfes Röcheln dringt hinter dem Baravent hervor, der die lebendige Helle des Tages fernhält von dem siechen Leibe, der zu zer= fallen bereit ift. Um das Bett herum tränenlose Gefichter, und doch vom Schmerz gefurcht. Das Warten, das ewige Warten, und der flägliche Anblick dessen, der nur mehr rein physisch mit dem positiven Sein zusammenhängt, das zermürbt und läßt den unausgesprochenen Wunsch in der Seele erwachen: wenn es nur schon vorüber wäre! Mit leisen Katzenschritten nähert sich eine schwarze Schwesterngestalt, die mit einem Schweißtüchlein die kalten Tropfen von der bleichen Stirn saugt: der lette Liebesdienst. Und die entsetliche Qual des Gedankens: diese Scele hat ihren Kontakt mit dem frischen pulsierenden Leben bereits verloren, fein lettes liebes Wort kann mehr zum Bewußtsein dringen, und wäre es bas wichtigste, das die Bedeutung eines ganzen Menschenlebens zusammenfaßt. Gine unsicht= bare, aber auch unübersteigliche Schranke hat sich aufgerichtet zwischen uns und ihm, der sich anält mit seinen letzten Atemzügen. Die Wohltat der Morphiumspritze hat alles subjektive Leiden ausgelöscht, wie im sanftesten Schlafe ruht das Gehirn, nur die tierischen Funktionen schleppen sich noch dahin, bis die zunehmende Kohlenfäureanhäufung im Blut= strome auch die automatischen Zentren lähmt. Immer leiser wird das Röcheln, immer seltener hebt sich die Brust, zwecklos zupfen die schmalen falten Kinger an der Bettdecke, nun ist es nur wie ein Seufzen, die Bruft bleibt fast unbeweglich, die Kinger liegen starr, groß und leer sind die Augen zur Decke gerichtet, glanzlos und trüb. Nur mehr felten ein ober= flächlicher Altemzug, wie der eines absterbenden Tisches: der Lufthunger. Jett gleiten wellige, unsichtbare Schatten über das fahle Gesicht, als würde es von einem Flügel gestreift oder als führe sanft eine unsichtbare Knochen= hand darüber hin. Der Mund offen und unbeweglich; nach vielen Sekunden wieder ein Atemzug. Nun schleicht es über die Züge, noch einmal senken sich die Lider, um gleich darauf wieder aufzugehen, noch ein letztes Heben der Bruft, ein leises Gurgeln aus der Mundhöhle... die Uhr des Lebens ist stehen geblieben, und eherne majestätische Ruhe breitet sich über den Kampfplatz so vieler Schmerzen, so vieler Leidenschaften Se. Majestät König... Tod.

Nicht auf einmal erstirbt in dem siechen abgenutten Räderwerke das Leben, sondern ganz allmählich stellt eine Lebensfunktion nach der andern ihre Tätigkeit ein. Bald ist es das Herz, dann sprechen wir von einem Herztod, bald sind es die Lungen, bann tritt das Ende durch die Rohlenfäurevergiftung bes Blutes ein, und ein rasch vorgenommener Aberlaß bringt nur ein paar Tropfen fohl= schwarzen venösen Blutes zu Tage. Aber auch das Gehirn kann das Signal zum Ende geben, indem feine zur Lebenstätigkeit not= wendigen Zentralstellen, vor allem das Atem= zentrum, außer Funktion gesetzt werden. Schließ= lich hängen diese verschiedenen unmittelbaren Todesursachen boch eng zusammen. Dem kundigen Auge pflegt sich das bevorstehende Ende durch sichere Zeichen anzukündigen, noch bevor das eingetreten ist, was man als Todes= kampf oder Agonie zu bezeichnen pflegt. Alle willfürlichen und unwillfürlichen Musfeln geraten in einen progressiven Zustand der Lähmung, der Tonus der Gesichtsmuskeln schwindet und gibt den Mienen den unver= gleichlichen harten Zug des hippokratischen Gefichtes mit seiner spiten Rase und seinen tiefen Kurchen. Der Buls verliert seine Regelmäßigkeit, erst jagt er dahin mit flie= genden Schlägen, als wollte er die Todesanaft des immer schwächer werdenden Herzens aus= drücken, dann sett er aus und wird immer zarter, dünner, wie ein Faden anzufühlen. Durch den ganzen Körper zieht sich Kälte, der durch das Herz und sein gepumptes Blut

nicht mehr erwärmt wird; je weiter von dem wärmespendenden Herzen, desto unheimlichere Kälte. Und dabei bricht kalter Schweiß aus allen Poren. Die Sinne schwinden, die Sehskraft der Augen hat ihre Funktion aufgegeben, nur das Gehör scheint bis zum letzen Mosmente scharf zu bleiben. Vielleicht spielt sich in dem sterbenden Gehirn noch einmal das ganze Leben in seinen Hauptzügen gleich einem Kinodrama ab...

Die Natur hat allen Lebewesen den Selbst= erhaltungstrieb eingepflanzt; sie selbst lehrt uns damit das Leben lieben. Diese Sehnsucht nach dem Sein, nach dem Bleiben ist so groß, daß die trauriasten Eristenzverhältnisse, die schmerzhafteste Krankheit nicht ausreichen, ben mächtigen Trieb zum Schweigen zu bringen. Für die tausend Elenden der Großstadt, die nachts kein Dach über ihrem Haupte wissen, die mit den Hunden um die Wette nach Abfällen suchen, um sie gierig zu verschlingen, müßte das Ende des Lebens doch auch Er= lösung bedeuten; was kann diese Enterbten am Leben noch reizen? Und doch lieben sie es instinktiv und klammern sich mit aller Rraft daran. Auch der schwer Leidende gibt trot allen Qualen, trot allen Schmerzen die Hoffnung nicht auf und sieht in der kleinsten Besserung, ja in dem geringsten Nachlasse seiner Leiden den Beginn der aufsteigenden Rurve, die zur Genesung führen soll. Nur gleichgültiger wird der Kranke sowie der Greis. Der junge Mensch kann sich in seinem heißen Daseinsdrange in das Fühlen des Siebzigers gar nicht hineindenken, der doch mit der naturgemäßen Vorstellung, sein Leben könne nur mehr eine gang furze Spanne Zeit um= fassen, tief unglücklich sein müßte? Weit gefehlt. Der abgeflärte Mensch, der im tief= brannen Herbste seiner Tage steht, denkt wohl ruhiger auch über die Frage des Abschiedes von dieser Welt. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Greis das Leben nicht mehr zu schäken wüßte: im Gegenteil. Jeder Arzt weiß, wie glücklich die Angen in dem alten Runzelgesichte aufleuchten, wenn das Wort Genesung fällt oder der schmunzelnde Trost: Sie sind ja noch gar nicht so alt.

Die Religion betrachtet das irdische Leben nur als eine Vorstufe zu einem reineren ewigen Dasein im Jenseits. Man follte daher meinen, daß tiefgläubige Gemüter und vor allem die Priefter selbst sich mit dem Abschiede von diesem Jammertale leichter befreunden müßten, da sie durch den Tod doch nur zu gewinnen haben. Aber sie leben gerade so gerne wie die andern, trot allen Verheißungen von der Schönheit des Jenseits. Ich glaube, daß das irdische Leben dem normal empfin= denden Menschen vollständig genügt, wenn= gleich begreiflicherweise für den Enterbten des Glückes in der Versprechung, er werde drüben seine Entschädigung für die Entbehrung des Daseins finden, ein bedeutendes Trostmoment gelegen ist. Für den entwickelten Verstand tann der Gedanke an eine dauernde Bernich= tung des Seins von vornherein nicht schrecklich sein, weil uns die Beobachtung der ganzen Natur die avodiktische Notwendigkeit des Absterbens für jedes organische Wesen, mag es auf der biologischen Entwicklungsleiter hoch oder tief stehen, in der deutlichsten Weise lehrt. Der Ginfluß, den der Glaube an die Fortdauer des Seins nach dem Tode auf die öffentliche Moral ausübt, dürfte leicht überschätt werden, obgleich die Furcht vor der Sünde und der damit verbundenen Strafe im Jenseits dem durchschnittlichen Herdenmenschen gewisse, die Leidenschaft zügelnde hemmungen zweifellos bereitet.

Der Tod ist nur für den furchtbar, der ihn nicht kennt. Wer kraft seines Beruses oder infolge trauriger Vorkommnisse in seiner näheren Umgebung öfters Gelegenheit hatte, dem tiefernsten heiligen Mysterium, da sich die Auslösung eines menschlichen Mikrotosmos vollzieht, beizuwohnen, verliert den panischen Schrecken, der den Menschen von Jugend auf vor dem Tode eingeimpst wird, und steht dem ewigen Geheimnisse nur mit sanster

Wehmut gegenüber. So wie das bose Prinzip, mag es nun als Teufel ober wie immer bezeichnet werden, in allen Bölkervorstellungen mit den unsympathischsten Attributen ausge= stattet wird, so stellte man auch den Tod als ein konkretes Wesen von furchtbarer Häß= lichkeit dar; als ein entsetliches Ungeheuer erscheint er in den dramatischen Darstellungen der alten Welt, und auch die chriftliche Aera hat in dem Knochenmanne mit der Sense und Sanduhr keine friedlichere Auffassung gefunden. Nur in der dichterischen Darstellung als Todesengel mit der gesenkten Fackel des Lebens und noch mehr in dem unendlich schönen Bergleiche des Todes mit seinem harmloseren Bruder, dem Schlafe, fühlen wir etwas Ver= föhnliches, Boetisches.

Für den mit vollen Kräften mitten im Leben Stehenden mag der Gedanke an den unvermeidlichen Tag des Abschiedes etwas Beklemmendes, Furchtbares haben: anders jedoch empfinden die Kranken. Jeder, der einmal an einer schmerzhaften, namentlich fieberhaften Krankheit darniedergelegen hat, weiß, wie sich ganz unmerkbar eine gewisse Gleichgültigkeit den kommenden Ereigniffen gegenüber im Bewuftsein ausbreitet, wie ob= jektiv man in solchen Tagen des Leidens der Vorstellung, daß sich möglicherweise der Tod unmittelbar an das Krankenlager anschließen könnte, gegenüberzustehen anfängt. Die Runst der modernen Medizin weiß ja heute auch die schmerzlichen Uebergangsstunden zum Aller= letten sanft zu milbern und mit dem süßen Gifte des Morphiums den schwersten Leiden die Spite abzubrechen. Euthanasie, die Kunst, das Sterben zu erleichtern, nennt man diese lette Wohltat. So läßt man heute die wenn ich so sagen darf — unter normalen Berhältniffen Sterbenden nicht den hundertsten Teil mehr leiden wie einst. Es bedeutet für jeden warmfühlenden Arzt eine Quelle tieffter Befriedigung, wenn es ihm wieder einmal gelungen ist, einen scheibenden Mitmenschen . hinüberzubringen in das Land der wesenlosen

Schatten, ohne daß er zum Bewußtsein getommen ist, sterben zu müssen. So schwebt er sanft und willenlos hinüber in das Reich des ewigen Friedens, ohne Leiden, ohne Furcht und Grauen, und nur die müssen leiden, die mit feuchtem Auge das Sterbelager umstehen.

Oft und oft wurde die Frage aufgeworfen, warum es dem Arzt nicht gestattet sei, hoff= nungslosen Leiden durch die Kunft seiner Mittel ein früheres definitives Ende zu bereiten. Die so fragen, verkennen gang die Stellung des Mediziners, der nur ein Dienerder Natur ist, nie aber, und wäre es in dem verzweifeltsten Falle, das Recht für sich in Unspruch nehmen darf, aus eigener Macht= vollkommenheit ein Leben zu zerstören; auch nicht, wenn es das elendeste ist und es sich nur um Stunden oder Tage handelt. Und dann! Wie viele Kranke sind wieder gesund geworden, denen alle medizinischen Koryphäen auf Grund ihrer wissenschaftlichen Erfahrung mit anscheinend vollem Rechte das Leben abgesprochen haben! Je größer die Fortschritte der Heilkunde sind, je mehr ihre Jünger fortschreiten in der Erkenntnis, desto beschei= dener werden sie in der Beurteilung ihrer tatsächlichen Erfolge. Ich erinnere mich leb= haft eines franken Marineoffiziers mit all= gemeiner Waffersucht infolge eines organischen Herzfehlers, den ich vor ungefähr einem Jahre behandelte. Der Körper buchstäblich bis zum Plagen mit hydropischer Flüssigkeit gefüllt, das Herz schwach und unregelmäßig arbeitend, Tag und Nacht die guälendste Atemnot. Der unglückliche Kranke wußte seit Monaten nicht mehr, was es heißt, ruhig im Bette zu liegen; auf dem Bettrande sitzend und den Ropf zwischen die Arme auf ein

Tischehen gelegt — diese Folterstellung war die einzig mögliche Ruhestellung des Kranken, der mich hundertmal bat, diesen unerträglichen Leiden ein Ende zu machen. Auch die Gattin flehte mich unter Tränen an, ihrem gepeinigten Rranken die ersehnte Erlösung zu verschaffen. Aber ich blieb allen Bitten gegenüber taub, eingedenk meiner Pflicht, das glimmende Lebensfünkchen so lange als möglich zu erhalten, und sparte nicht an Sauerstoff und Kampher — und heute ist der Mann, der vom ärztlichen Standpunkte aus absolut auf= gegeben werden mußte, so weit hergestellt, daß er einer leichten Lokalanstellung nachgehen und beispielsweise die Treppen zu meiner Wohnung ohne Hilfe hinansteigen kann; solche Wunder kennt jeder Arzt von Erfahrung.

Auch juridische Gründe sprechen mit aller Entschiedenheit dagegen, daß der Arzt, der die Leiden eines Kranken absichtlich fürzt, indem er die Auflösung selbst herbeisührt, entschuldigt werde. Zu wie vielen Verbrechen würde diese Ermächtigung führen! Sie ist auch nicht nötig, da wir Mittel genug besitzen, die die Schmerzen lindern und den Kranken in einem wohltuenden Halbschlummer erhalten, ohne sein Leben auch nur um eine Minute zu verkürzen.

So gräßlich die Leiden eines dem Tode entgegengehenden Menschen sein mögen, das eigentliche Sterben ist fast immer leicht und schmerzlos, weil durch die zunehmende Kohlensfäurevergiftung des Blutes das Bewußtsein wohltätig getrübt wird; wie in einem erquifsenden Schlummer gleitet der müde Wanderer sanft in das Jenseits hinüber. Und darin liegt für uns alle, die wir den schweren Weg noch vor uns haben, ein mächtiger Trost.

(Aus "Der Gesundheitslehrer".)